

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 26 (1923-1924)
Heft: 24

Artikel: Parallelen
Autor: Meier, Alfons
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-748506>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

PARALLELEN

Eine schweizerische Treuhandvereinigung spricht sich in ihrem Geschäftsbericht aus über Lage und Zukunft unserer Volkswirtschaft; sie warnt davor, die Wiederkehr normaler Zeiten abzuwarten, und mahnt zur Anpassung an die für immer veränderten Voraussetzungen. Sie stellt fest: „Das Privileg der *Qualitätsarbeit* ist erschüttert durch die gesteigerte mechanisierende Technik der Fabrikation“. Es gewährt dagegen einen fragwürdigen Trost, wenn weiter gesagt wird, dass unter den neuen Faktoren, die eine Überlegenheit über den Konkurrenten bedingen, „die *geistige Potenz* innerhalb des technischen Betriebes entscheidend für den Erfolg wird“. Diese gesteigerte Bedeutung der geistigen Potenz glaubt der Bericht in Parallele setzen zu können „zur allgemeinen Bewegung der Zeit, die, den Materialismus ablehnend, stark zum Geistigen drängt“.

Uns wollen die mitgeteilten Tatsachen aus Technik und Wirtschaft nicht eben zuversichtlich stimmen für das künftige Schicksal des geistigen Lebens und der Bildung.

Aber bestehen denn überhaupt Zusammenhänge dieser Art, und hat es einen Sinn, vom pädagogischen Interesse aus solche Parallelen zu beachten?

Wir Lehrer nehmen eine eigentümliche Stellung im Leben und zum Leben ein mit unserer Arbeit im Dienste der Bildung. Es sei die Behauptung gewagt, dass wir unter gleichen Voraussetzungen um so besser unterrichten und erziehen, je weniger wir Schulmänner sind, je mehr wir denen gleichen, die „im Leben stehen“, wie man es nennt. Aber selber im Leben stehen, das tun und das dürfen wir nicht, so wenig als der Geistliche und der Dichter im Sinne Thomas Manns. Denn sonst könnten wir nicht bilden, und hinwiederum können es jene ändern nicht, die dem Leben unmittelbar angehören. Aber auch den Künstler zieht es immer wieder zum Leben, das er gestaltet, und den Seelsorger, der auf es einwirkt, dessen Irren er durchschaut und dessen Leiden ihn jammert. So auch uns, die wir sein Wollen und Begehren zu verstehen, dessen wirkende Kräfte wir auszubilden, dessen Gesinnung und sittlichen Willen wir zu läutern und zu leiten haben. Drum verfolgen wir, was im wirtschaftenden Leben des Volkes an Veränderungen vor sich geht gemäß den Gesetzen des Existenzkampfes; wir tun es mit Anteil, denn wir dienen dem Leben; aber wir tun es auch aus Distanz und mit wägender Wertung; denn wir gehorchen nicht dem Leben, sondern dem Geist, dem richtenden, gemäß seinen Gesetzen.

Also, scheint es, gibt es keine Wirkungen von der Wirtschaft auf den Geist und keine parallelen Zusammenhänge zwischen den beiden Welten?

Behauptet worden ist im genannten Bericht ein Entsprechen zwischen der Bedeutung der geistigen Potenz im Technisch-Wirtschaftlichen und der Abkehr vom Materialismus im heutigen Geistesleben. — Gewiss, es ist wahr: Diese starke Strömung vom bloß Stofflich-Tatsächlichen weg, über das Empirische und sinnlich Gegebene hinaus, hin zum Geistigen und Seelischen, ja richtungswendend Ausgang vom Geist, der Norm, dem Gewissen, das ist in unserer Nachkriegszeit. Literatur- und Kunstwissenschaft konstruieren ein

Werk nicht mehr aus Quellen, Einflüssen, Lebensumständen und derlei Außen-
dingen, wir haben wieder den Sinn dafür bekommen, dass das Schaffende
nicht aus dem Geschaffenen abgeleitet und erklärt werden darf; haben er-
kannt, dass wir mehr von innen nach außen gehen, ein im Innern Wirkendes
als unableitbar und unerklärlich anzunehmen und zu bekennen haben; wir
merken, dass das Bleibende aller Bildung in den formalen Werten liegt; wir
anerkennen es, dass die Künstler eigenwillkürlich wieder sich ausgestalten,
uns Werke geben, mit denen der auf äußere Wirklichkeit eingestellte Sinn
nichts anzufangen weiß; wir spüren, dass Religion wieder anfängt, mehr zu
gelten als Wissenschaft; dass sie eine Ewigkeitsmacht ist, die in ihren Heils-
wahrheiten unwandelbar und überlegen bleibt allen „neuen Erkenntnissen“
und „Fortschritten“.

Aber vorerst ist dieser Zug der Zeit mehr ein Bedürfnis als eine Macht.
Sehen wir recht hin, so gewahren wir doch mit Widerwillen, wie eine heillose
Verflachung des Lebens sich breit und groß macht. Das Heillose aber liegt
weniger in der Flachheit selbst; denn die ist zu allen Zeiten gewesen; sondern
in dem Großwerden; darin, dass sie zur Geltung kommt und mit gewonnenem
Gelde ihre Geltung propagiert. Das Durchschnittlich-Massenmäßige, Durch-
schnittsgesinnung und -Leistung, Schaustellungen und Veranstaltungen, die
einem kulturellen Pöbelsinn entsprechen, wollen Norm werden. Es hilft ja
nichts; aber gesagt sein muss es doch: Alles, was früher Qualität war und es
von früher her noch ist, wird wehrlos verfilmt und verschundet; was Gehalt
hatte, wird verquatscht; was Gemüt und Seele erfordert, wird übertönt von
Niggermusik, edle Bewegungsformen verhöhnt von auswucherndem Sport.

Diese Verpöbelung und Verplattung des Lebens aber, diese überhand-
nehmende und selbstverständlich werdende Seichtheit gewinnt an Macht zu
schaden, je mehr sie die geistige Atmosphäre verdünnt, in der unsere Jugend
aufwächst. Denn diese hält nur zu leicht das auch für wertvoll, was Geltung
und Erfolg hat. Verderblich aber muss es auf sie wirken, wenn nun auch im
Ernst des Existenzkampfes Qualitätsprodukt und -arbeit erschüttert sind
durch die überlegene Konkurrenz des Durchschnittsfabrikates; wenn Schemati-
sierung und Standardisierung auf dem Wege über technische und Natur-
wissenschaften in die Wissenschaften überhaupt und in die Kultur auf manchen
andern Wegen übergreifen.

Man halte das nicht für leere Befürchtungen. Der Geist ist nicht so sou-
verän, dass er sich in seinen Funktionen den Einwirkungen von der ökonomi-
schen Seite her entziehen könnte, wenn er seinem Wesen nach auch von ihnen
weder geschaffen noch abhängig ist, zum Glück; Platos Geist war vor dem
Maschinenzeitalter, und dieses hat keinen Kant und Goethe mehr erzeugt;
begreiflich: Es konnte ja nur fabrizieren.

Auch ein Fabrikat setzt nun allerdings Geist voraus; aber wenn in Zukunft
das Qualitätsprodukt in seiner Geltung erschüttert sein wird, so ist uns doch
etwas bang für die Qualitäten des für die mechanisierende Technik benötigten
Geistes. Allerdings: Eine ungeahnte Verbilligung des Produktionsprozesses
wird in jenem Geschäftsbericht als Leistung des Geistes erwartet und darin

die entscheidende Überlegenheit der „geistigen Potenz innerhalb des technischen Betriebes“ gesehen. Hier auch wird die Parallele gezogen zur Abkehr vom Materialismus und davon aus eine Höherbewertung des Geistes überhaupt erwartet.

Jeder technische Fortschritt, jedes kostensparende Verfahren, jede Steigerung der Nutzleistung im Verhältnis zum Aufwand an Mitteln ist von jeher — wie man es richtig nennt — rationell gewesen, eine Überwindung der Materie durch die ratio, und nicht von ungefähr beansprucht die moderne Fabrikation im Maschinensaal und im Bureau mehr die Kopfnerven als die Muskeln. Aber erfolgreiche Kalkulation — technische, wirtschaftliche und kaufmännische — ist noch keineswegs Kultur; ja wenn dieser Kalkulationsgeist gesteigerte Bedeutung bekommt und seinem Selbstbewusstsein entsprechend aus seinem ihm eigenen Gebiete übergreift, entwertet er sogar die vorhandene Kultur und hemmt das Entstehen neuer Kulturschöpfungen. Es wäre so schlimm, wie zu den Zeiten, wo der Militarismus in Bildung macht. Dann wäre die Gefahr, dass uns der Sinn für Werte um ihrer selbst willen — und nur in ihnen liegt Kultur — neuerdings abhanden käme; dass der Mehraufwand und die Mehrgeltung von Geist im Erwerbsleben den freien Geist neuerdings in den Dienst ökonomischer Zwecke zwänge; dass der Geist nur mehr wieder nach seinen Nutzleistungen bewertet würde.

Unsereiner hat alles daran zu setzen, dieser möglichen neuen Gefährdung geistiger Werte und Leistungen entgegenzuwirken, vorzubeugen. Zum wenigsten ist es vorerst unsere Sache, die Augen für diese Rückwirkungen ökonomischer Tatsachen auf die Arbeit in den Bildungsstätten offen zu halten.

Dann aber sehen wir noch ein zweites Zeichen, und das will uns günstigere Aspekte eröffnen.

Im selben Berichte steht zu lesen: „Außerordentlich gestiegen ist die Bedeutung der finanziellen und organisatorischen *Kombination* verschiedener industrieller Unternehmungen, die irgendein Prinzip zusammenkettet“. Da ist etwas Schöpferisches, das uns allenthalben nottut, am nötigsten in der Bildung, im Unterricht, in der Erziehung, im spezialisierten akademischen Wissenschaftsbetrieb. Kombination, Synthese! Selbst der Philosophie ist die Führung entglitten; es herrscht die Anarchie im wissenschaftlichen Schaffen. Aber mögen die Hochschulen vorläufig noch ihren Ehrgeiz darein setzen, in Spezialistenartistentum zu machen, die Gymnasien sind auf dem besten Weg, von der Tyrannei des zersplitterten Stoffwissens sich zu emanzipieren, den Wissensstoff zum bloßen Mittel der Geistesbildung zu machen. Überall aber bei diesem Bemühen sprengt es den engen Fachkreis, webt es herüber, hinüber, verbinden sich aus entlegenen Kreisen Verwandtes und Bekanntes zu geschlossenen Einheiten, in denen sich ein Selbstgenügen, eine Freude und Befriedigung findet, wie die geschlossene Hauswirtschaft eines mittelalterlichen Klosters sich selbst genügte, und wie der Handwerker der alten Zeit Freude haben konnte an seinem Hantieren und Werk. Und überall bei diesem Bestreben leuchtet wieder ein Schein auf von einem Sinn in der geistigen Arbeit und von einer Besinnung auf Menschliches und Göttliches. Noch sind wir

ja weit davon: Vom Fachvertreter zum Menschenbildner; noch sind uns die zwischen und über den Fachwissenschaften liegenden Disziplinen und Künste unbekannt; ja sie sind kaum geahnt. Aber jene industriellen Kombinationen fördern vielleicht die geistigen Funktionen, die zu ihrer Schöpfung und Ausbildung nötig sind, und schaffen Kulturwerte, die nicht in Fachstoff, sondern lediglich in geistgezeugten, weit- und weitestreichenden Sammelformen liegen. — Vielleicht. Aus ihnen wieder ließe sich schöpfen, was uns helfen kann in dem Bemühen von Stoffen zu Formen, von Inhalten und Gehalt zu Gebilden und Bildung zu gelangen; aber helfen nur in dem Sinne, dass sie Spannungen erzeugen, Kräfte bewegen, uns tätig machen, dass wir bilden wollen, statt bloß Bildung zu besitzen und zu vermitteln.

ALFONS MEIER



HANS THOMAS FORMGESTALTUNG

Eines der vielen aufschlussreichen Worte, die Hans Thoma über sich und sein künstlerisches Schaffen geäußert hat, lautet: «Programm hatte ich keins; auch keine Sorge, wie die Sache werden sollte; ich dachte, wenn ich einmal Bilder annähernd so malte, wie sie mich traumartig umgaukelten, dieselben auch aller Welt gefallen müssten». So haben seine Schöpfungen auch nie etwas Gesuchtes, ja vielmehr etwas Zufälliges, Improvisiertes, Selbstverständliches; und man begreift, dass es schwer wird, aus dieser Zufälligkeit seiner Kunstäußerungen doch gewisse Gesetzmäßigkeiten herauszustellen, die sich aus einer Betrachtung seiner Formgestaltung ergeben, einer Betrachtung, der man, gefesselt von dem inhaltlichen Reiz seiner Kunst, nur allzu häufig aus dem Weg geht.

Wenn man die konstitutiven Elemente des Bildaufbaus und ihre Anwendung überblickt, so wird man bald inne werden, dass er sich nie auf eines dieser Mittel festlegt. Form, Farbe, Linie bestimmen in buntem Wechsel die Welt der Erscheinung. Was ihm in allen Fällen zugute kam, war die Leichtigkeit und Meisterlichkeit des Handwerks, die ihn in malerischen und graphischen Methoden zu immer neuen Versuchen lockt und reizt. Wenn man will, so mag man in seiner Handhabung der *Farbe* gewisse Entwicklungsmomente feststellen, die zum Teil mit Zeitströmungen zusammenfallen, ohne aber unmittelbar durch sie bedingt oder hervorgerufen zu sein. Am Anfang seines Werkes stehen Bilder von einer strahlenden, naiven Buntheit, die eigentlich im Widerspruch zur Palette der Zeit stand, die aber dann doch einer gebändigten Harmonie wich, wie sie der naturalistischen Anschauung der siebziger Jahre entsprach; in den letzten Dezennien des 19. Jahrhunderts erfolgt dann eine Aufhellung der Palette, die zu einer fast antinaturalistischen Farbengebung ausschwingt und die letzten Werke, mit denen des Anfangs zusammenbindet. Ausgezeichnet ist diese Malweise durch die Schlichtheit des Vortrags, durch die Ungezwungenheit und Durchsichtigkeit der Malschicht. Man erlebt immer neue Überraschungen der Ausdrucksmittel, die er kraft seiner intuitiven Be-